

GUT ÜBER DIE RUNDEN KOMMEN: VON ANFANG BIS ENDE SICH BEWÄHREN

Wie liest sich ein „skurriler Fußballroman mit einem Hauch Krimi und einer Prise Liebe“ (Verlagsanpreisung)? Unterhaltsam – um es auf den ominösen Punkt zu bringen. Über „Zwölf Runden“ lässt der Baseler Romandebütant Michael Düblin seinen Protagonisten David Wolf eher phlegmatisch als begeistert seinem Beruf als Sportjournalist nachgehen – in einer Mischung aus grandioser Selbstüberschätzung und eklatantem Dilettantismus agierend, die an die bisweilen peinliche Attitüde von Anzeigenblättern-Schreiberlingen gemahnt.

Wolf, Single, Liebhaber diverser 5-Sterne-Cognacs und „Erfinder“ der 5-Sterne-Spielerwertung, begleitet den örtlichen Fußballverein, der vom Abstieg bedroht in unteren Tabellenregionen dahindümpelt. Sein ruhiges Leben ändert sich schlagartig, als der Klub einen Stürmer verpflichtet und Wolf ihn in seiner Wohnung aufnimmt. Simon Bulk, „blond, klein und hässlich“, wie ihn Wolf abschätzig anfangs kategorisiert, kommt aus Skandinavien, greift zunehmend ins Geschehen ein – sowohl als Stürmer, der mit seinen Toren tatsächlich den Verein rettet, als auch als Lover, der Kochen kann und etwas von Kunst versteht. Die Dritte im Bunde ist Jo, die Wolf ebenfalls in seine Bleibe einziehen lässt, nicht ganz uneigennützig, aber vergebens, denn die ersehnte Liebesbeziehung entspinnt sich zwischen ihr und Bulk.

Wolf, eine Art Vorstadt-Columbo ohne erkennbare berufliche Ambition, frönt einer bis kurz vor Ende des Romans geheim gehaltenen Leidenschaft, die ihn mehr und mehr seine wöchentlichen Spielreportagen vernachlässigen lässt, was ihn fast den Job kostet. Aber nur fast – denn dank eines ausgebooteten Spielers bringt er einen hand- und geldfesten Skandal ans Licht und rettet damit seinen Kopf. In einem fulminanten Schluss treffen sich alle Protagonisten in seiner WG, die Verwicklungen lösen sich und „wie in einem billigen Film“ (so der Erzähler Wolf in un-

gewollter Selbstironie) gibt es für fast alle ein glückliches Ende.

Was sich wie eine eher banale Story in der Zusammenfassung liest, entpuppt sich bei genauem Lesen als pfiffig arrangierte Kleinstadt-Posse: auch wenn die auftretenden Charaktere bisweilen etwas grobschnittig daherkommen, nehmen sie einen mit in die unauffällige, trotzdem nicht minder wichtige kleine Welt, in der der Fußball seinen festen Platz hat und Wohl und Wehe bestimmt. Ein kleiner Schelmenroman und ein überzeugender Erstling. (Stefan Erhardt)

Michael Düblin: Zwölf Runden. Fußballroman. Biel: verlag die brotsuppe, 2008. € 15.50 [ISBN 978-3-905689-24-2] – s. a. www.diebrotsuppe.ch



„ICH MAG DIE EINFACHHEIT DES SPIELS“ – MICHAEL DÜBLIN ÜBER SEINEN ROMAN

„Zwölf Runden“ nennt sich „Fußballroman“ – ist das Buch nicht eher eine Kleinstadt-Charakter-Farce, ja fast schon eine Art Schelmenroman?

Etiketten sind immer heikel. Tatsächlich thematisiert der Roman nicht den Fußball, dieser be-

stimmt lediglich das Setting. Ich hätte genau so gut einen Handball- oder Hockeyklub wählen können, die Geschichte hätte auch funktioniert. „Zwölf Runden“ mit Schelmenroman zu bezeichnen wäre auch nicht charakterisierend, obwohl der Protagonist so naiv wie Simplicius durchs Leben geht. Liebesroman? Oder dann gar keine Bezeichnung? Dafür ist das Element Fussball dann aber wieder sehr stark. Sicher, es ist etwas seltsam, den Titel in den Buchhandlungen in der Sportabteilung zu finden, andererseits: Würde sich sonst DER TÖDLICHE PASS dafür interessieren?

Hatten Sie einen bestimmten Klub, eine bestimmte Stadt im Auge, als Sie den Roman schrieben?

Ja und nein. Ich bin in Basel geboren und in der Nähe aufgewachsen. Es wäre also naheliegend, wenn ich den FC-Basel als Vorbild für meine Kickers gewählt hätte. Doch ich wollte meinen Verein – wie auch den Protagonisten – frei jeglicher professioneller Strukturen agieren lassen. Und für die Behauptung, dass vermeintliche Macht einen Klubpräsidenten zu unsauberen Machenschaften verleiten kann, gibt es Beispiele genug.

Ist das Buch ein Beleg dafür, wenn auch ein fiktionaler, dass Männer und Frauen über den Fußball nicht zusammenfinden können?

Ein Beleg dafür ist das Buch eher nicht. Einerseits, weil ich darin gar nicht auf eine solche These eingehe, andererseits, weil Mann und Frau schlussendlich – in meiner Fiktion zumindest – doch zusammenfinden. Aber die Frage ist natürlich eine interessante. „Über den Fussball zusammenfinden“ bedeutete doch eine starke Bindung, die auf die Behauptung zurückzuführen wäre, dass der Fussball das gemeinsame Element, eine gemeinsame Grundlage einer Beziehung sein kann. Diese Möglichkeit kann und will ich weder belegen noch widerlegen. Frauen und Männer können sich anlässlich eines Fussballspiels ken-



ZAHLEN, BITTE!

nenlernen, sie können Fans desselben Vereins sein – und so über den Fussball zusammenfinden. Dass Jo und David, die beiden Protagonisten, nicht zusammenfinden, hat ohnehin damit zu tun, dass David seine Umwelt nicht wahrnimmt. Er könnte auch Oldtimer restaurieren und sich den ganzen Tag über in einer Garage verkriechen, es hätte dieselbe Wirkung.

Welche Affinität zum Fußball haben Sie?

Noch bis vor wenigen Jahren hat mich Fussball nur am Rande interessiert. Seit aber mein jüngerer Sohn in einem Verein spielt, stehe ich jeden Samstag auf dem Platz beziehungsweise daneben. Und weil man – auch als Passivmitglied – nicht in einem Verein sein kann, ohne auch für verschiedene Aktivitäten eingespannt zu werden, habe ich mich so nach und nach in die Welt des Fussballs eingelebt. Heute besuche ich gerne die Spiele meines Stadtklubs, und seit sich ein gewisser Erfolg auch auf internationaler Ebene einstellt, komme ich ab und zu in den Genuss, Partien gegen Liverpool, ManU oder Turin zu besuchen. Ich bin aber Meilen davon entfernt, ein Fussball-Experte zu sein. Das interessiert mich auch nicht. Ich mag die Einfachheit des Spiels und die Emotionen, die es auslösen kann, wenigstens diejenigen, die nicht in Gewalt oder Gehässigkeit ausarten. Mehr auch nicht. Ich bin und bleibe einfacher Zuschauer.

Wie die Ökonomie den Fußball erklärt (oder es zumindest versucht)

Ist es möglich, Erkenntnisse, die durch die systematische wissenschaftliche Auswertung von Baseball-Daten aller Art gewonnen wurden und die Wahrnehmung und Ausübung dieses Sports entscheidend verändert haben, auf den Fußball anzuwenden? Wer mit schon die Amerikaner in Klinsmanns Trainerstab entrüstet abgelehnt hat, wird auch diese Frage verneinen. Wer sich aber auf den Versuch einlässt, den Simon Kuper und Stefan Szymanski in ihrem gerade erschienenen und bisher nur in Englisch erhältlichen Buch „Why England Lose“ mit großem Enthusiasmus unternehmen, der darf sich auf einige Überraschungen gefasst machen.

Das erwähnte Baseball-Buch, das hier Pate gestanden hat, ist das 2003 erschienene „Moneyball“ von David Lewis. Und genau wie ihr amerikanisches Vorbild machen sich die beiden britischen Autoren daran, mit den Mythen ihres Lieblingssports unter Einsatz der von Legenden und Binsenweisheiten nicht beeinflussbaren, unbestechlichen, quantitativen Methoden der empirischen Forschung aufzuräumen.

Und sie tun es auf ebenso konsequente wie amüsante Weise. Was nicht weiter verwundert, handelt es sich doch bei den Autoren um ein echtes „Dreamteam“: Simon Kuper ist ohne Zweifel einer der besten Sportjournalisten der Gegenwart, der dem Fußball um die Welt nachgereist ist und wirklich weiß, wovon er redet. Sein Buch „Football against the Enemy“ –15 Jahre (!) nach dem englischen Original nun endlich auch auf Deutsch erhältlich – gehört nicht nur nach Meinung des Rezensenten zu den besten Fussballbüchern aller Zeiten, und unter seinen immer interessanten, lakonisch-ironischen Kolumnen in der Financial

Times finden sich regelmäßig kleine Perlen, die den Surf-Umweg über www.ft.com lohnen.

Stefan Szymanski lehrt Volkswirtschaftslehre in London, verfügt offensichtlich über einen außergewöhnlichen Zugang zu den erstaunlichsten Fußballdatenbanken und -statistiken und gilt als Experte darin, ebendiese Daten „solange zu foltern, bis sie etwas gestehen“. Manchmal klingen einige der oft verblüffenden Ergebnisse, Deutungen und Voraussagen tatsächlich so, als wären sie nur unter reichlich dubiosen Befragungsmethoden entstanden, aber das tut dem intellektuellen Vergnügen, welches das Buch auch dem kritischen Leser bereitet, keinen Abbruch.

Dabei ist der britische Titel leicht irreführend, denn dem Widerlegen der englischen Selbstwahrnehmung als ewiger Verlierer des Weltfußballs, der immer unter seinem eigentlichen Niveau bleibt, wenn's drauf ankommt, ist nur eines der insgesamt 18 Kapitel gewidmet. Der Titel der amerikanischen Version – „Soccernomics“ (eine Anspielung auf das ebenfalls von einem Ökonomen und einem Journalisten zusammen verfasste Buch „Freakonomics“ aus dem Jahr 2005) – trifft den Kern der Sache schon eher.

Egal unter welchem Titel, das Motto „Zahlen lügen nicht“ wird hier, „auf der Suche nach neuen Wahrheiten über Fußball“ (Überschrift des ersten Kapitels) konsequent angewandt. Das Aufräumen mit den alten Wahrheiten – ob's nun um die haarsträubenden Dummheiten geht, die auf dem Transfermarkt begangen werden, um offenen und versteckten Rassismus, um Rankings wie das Ermitteln des fußballverrücktesten Landes der Welt, um den Unterschied zwischen ausgeglichenen und einseitigen Meisterschaften, oder gar um die Zukunft des Weltfußballs – ist natürlich meist sehr provozierend, wird aber eben nie um der Provokation willen vorgenommen, sondern